**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 6 (1900)

**Artikel:** Victor von Bonstettens Wirksamkeit für die bernischen Schulen

Autor: Haag

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-127590

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Dictor von Bonsettens Wirksamkeit für die bernischen Schulen.

Von Prof. Dr. Haag.

Vortrag, gehalten an der Versammlung der Vereinigung für schulgeschichtliche Studien in Luzern am 7. Oft. 1900.

Den 30. April 1781 wurde Victor von Bonstetten in den Bernischen Schulrat gewählt und wirkte in dieser Behörde bis zum 18. Mai 1787, nachdem er Landvogt nach Neus geworden war.

Ohne Zweifel erfüllte den vorwärtsstrebenden, fein gebildeten Patrizier die Nachricht von seiner Wahl mit großer Freude, denn der obere Schulrat war eine der wichtigsten Verwaltungsbehörden des Standes Bern mit weitgehenden Kompetenzen: neben verschiedenen wichtigen Functionen, welche die Landeskirche betrafen, hatte er nicht bloß das ganze Schulwesen unter sich, sondern auch das ganze Bücherwesen; unter seiner Aufsicht stand die Bibliothek mit ihren kostbaren Schätzen, sowie der Druck und Verkauf der Bücher im ganzen Land, aus seiner Mitte wurden die Cenforen gewählt, sowohl für die weltlichen, als auch für die geiftlichen Bücher. Eine ganze Reihe von Kommissionen, in welche sich seine Mitglieder teilten, besprachen und erdauerten erst in ihren Separatsitzungen die meisten Traklanden und ermög= lichten eine rasche Erledigung der vielseitigen Aufgaben im Plenum der Behörde. Hier war also Bonstetten ganz an seinem Platz, hier konnte er die Ideale der

Helvetischen Gesellschaft, der er schon lange angehörte, verwirklichen helsen.

Im Mantel und Rabat, dem "Charakter" der hoch= geehrten Herren Schulräte, gieng der Herr Hauptmann von Bonftetten fleißig in die Schulratstube auf dem Dekanat zu den Ordinari-Versammlungen der Behörde und oft sah das Publikum den jungen schönen Mann auf seinem Ehrenplatz bei den feierlichen Gelegenheiten der Solemnität, der Promotio ad lectiones publicas und der Impositio manuum der Kandidaten des heiligen Predigeramtes. Wie er das erste mal unter seinen Kol= legen erschien, glänzten die meisten derselben durch ihre Abwesenheit; wären sie alle versammelt gewesen, so hätte er außer dem Präsidenten nach Stand, Rang und Alter geordnet und ihre Meinung abgebend auf der weltli= chen Bank drei Ratsherren, drei Alt=Landvögte und noch zwei Nonhabuisten, d. h. jüngere Leute, denen die Göttin des Glücks noch keine Landvogtei zugeteilt hatte, neben sich sitzen gesehen, auf der geistlichen Bank aber sämtliche Professoren der Akademie, sowie die drei stolzen Prädikanten der Hauptstadt. Anwesend aber war der Alt=Landvogt Niklaus Emanuel Tscharner, deffen Andenken in der Bruft eines jeden braven Schweizers fortleben wird, und der seinen Gesinnungsgenoffen und Kameraden von Olten gewiß mit warmem Händedruck begrüßt hat; erst nach einigen Sitzungen sah Bonftetten auf der weltlichen Bank einen zweiten lieben Bekannten, den Alt=Landvogt von Frienisberg, Johann Rudolf Stettler, einen aufgeklärten Mann, der alle seine Interessen teilte und ihn in seinen Bestrebungen thatkräf= tig unterstützte. Die übrigen Glieder des politischen Schulrats, wie man dessen Assessoren auf der weltlichen

Bank auch nannte, waren Männer von untergeordneter Bedeutung, ehrbare Leute ohne Zweisel, über die aber die Geschichte nichts nennenswertes überliesert.

Bonftetten saß unter den Nonhabuisten, nicht unter den Alt=Landvögten, denn er war nicht, wie immer und immer wieder fälschlich geschrieben wird, Landvogt, sondern nur Amtsstatthalter von Saanen gewesen: unter den Nonhabuisten felber faß er längere Zeit zu unterst, so daß er einige Jahre hindurch zu einer be= scheidenen Rolle verurteilt war. Auch mußte er bald sehen, daß bei verschiedenen seiner weltlichen Kollegen die kalte Staatsraison und nicht das warme Herz für das Beste der Jugend den Ausschlag gab, und daß es sehr schwer halte, über die conservative Gesinnung derselben den Sieg davonzutragen. Hand in Hand mit diesen gieng die geiftliche Bank; hier lautete das Losungswort: Erhaltung der Herrschaft der Kirche über das gefante Schulwesen und Kampf gegen die Aufklärung. Hier herrschte Professor Stapfer, der Onkel des spätern Unterrichtsministers, und zügelte mit gewaltiger Hand die freiern Anschauungen seiner Kollegen Ith und Wilhelmi und forgte mit seinen gleichgefinnten Amtsgenossen dafür, daß Sitte und Anstand der guten alten Zeit nicht unter= gehe. Bezeichnend für den Geist dieser Leute ist der Zeddel, den der Schulrat im Mai 1783 an den Rector Tscharner ausfertigen ließ:

"Dennach Mehghh. die Schulräthe mißfällig ver= nemen müßen, daß eint und andere Hh. Schullehrer, nicht nach dem bisherigen angenommenen Gebrauch, in schwar= zer Kleidung, sondern in unanständigem gefarbeten An= zug und sogar runden Hüten in der Schule erschinnen; so haben Mehghh. Euch Mmhgh. Rector andurch fründ= lich auftragen wollen, denen samtlichen H. Schul Lehr= eren geistlichen Standes den Willen Mrhghh. dahin zu insinuiren, und zu verdeüten, daß sie könstig hin, in anständigem schwarzen Habit, auf der Schule zu erscheinen haben sollen. Actum etc."

In dem bernischen Schulrat war es Tradition, dem von der Regierung neu gewählten Mitgliede die besonderen Pflichten und Aufgaben des aus der Behörde Ausgeschiedenen zu überbinden. So kam es, daß Bon= stetten gleich in der ersten Sitzung, der er beiwohnte, an Stelle des Geheimratschreibers Oth, der in Folge seiner Beförderung als Gubernator nach Peterlingen demissioniert hatte, zum Mitglied der Schulkommission gewählt wurde, wodurch er Gelegenheit erhielt, sich rasch und aufs genaueste mit allen Schulverhältnissen bekannt zu machen. Die Schulkommission hatte nämlich für das Plenum des Schulrates alle wichtigern Angelegenheiten der bernischen Schulen, vor allem der Akademie und der Litterarschule, vorzuberaten und zu begutachten; sie war die eigentliche Vermittlerin zwischen den Lehrern und der über ihnen stehenden Behörde, und von ihrem Urteil hing sozusagen das Schicksal des gesamten Schul= wesens ab, da ihre Anträge gewöhnlich vom Gesamt= schulrat unverändert angenommen wurden. Die Schulkommission, aus 5 Mitgliedern bestehend, wurde damals von Niklaus Emanuel Tscharner präsidiert, der seit dem 24. Februar 1777 das bernische Schulschiff mit kräftiger Hand gelenkt hatte; das dritte weltliche Mitglied war der von uns schon erwähnte Johann Rudolf Stettler und die beiden geistlichen Affessoren, die Professoren Studer und Rocher.

Die ersten Jahre, da Bonstetten sein neues Amt

bekleidete, kam im Schoße der Schulkommission nichts vor, was uns besonders interessieren dürste und sie konnte auch nichts neues und bahnbrechendes schaffen und war vielmehr auf ruhiges Beobachten angewiesen aus folgensem Grund.

Im Jahr 1778 war die bis dahin sog. Untere Schule, d. h. die Vorbereitungsanstalt für die geistliche Akademie, an Haupt und Gliedern reformiert worden. Die reaktionäre Schulordnung des Jahres 1770, durch welche die Reform von 1766, jene herrliche Schöpfung Albrecht von Hallers und des gelehrten Bibliothekars Sinner von Ballaigues, zu Grabe getragen worden war, hatte nur die Bildung der fünftigen Geistlichen im Auge, ohne die Bedürfnisse der politischen Jugend irgendwie zu berücksichtigen. Da beschloß der Große Rat im Januar 1778 nach einem Anzug des Kriegsratsschreibers Samuel Albrecht Müller, die Schulen so einzurichten daß alle Stände der Burgerschaft ohne Ausnahme die= selben gebrauchen und ein jeder die seinem fünftigen Berufe angemessene Erziehung in denselben erhalten könne, und gab dem Schulrat den Auftrag, ihm ein Projekt über die zu diesem Behufe nötigen Veränderungen einzureichen. Unter der Leitung Tscharners wurde ein solches in kurzer Zeit ausgearbeitet, ein umfangreiches, hochinteressantes Aftenstück, das seinem Schöpfer alle Chre macht. Bereits den 12. Juni konnte der Große Rat dasselbe in Be= ratung nehmen und es entsprach den Wünschen und Hoffnungen Aller derart, daß es unter warmer Ver= dankung an den Verfasser einstimmig in seinem ganzen Zusammenhang und Inhalt genehmigt wurde. Wohl nie, weder vorher noch nachher, hat im bernischen Groß= ratssaal bei Beratung wichtiger Schulangelegenheiten so

freudige Stimmung geherrscht, wie den 12. Juni 1778. Nachdem auch gegen den verlangten Kredit keine einzige Stimme sich erhoben hatte, wurde der Schulrat beauftragt, seinen Plan sofort auszuführen und je nach den Umständen die nötig erscheinenden Abänderungen und Verbesserungen ohne weiters von sich aus einzuführen.

In Folge dieses Großratsbeschlusses wurde zunächst die Runftschule eingerichtet, in welcher die fünftigen Handwerker, Gewerbsleute, Techniker, Künftler und Militärs die ihnen angemeffene Bildung erhalten follten. Hier wollte man, neben der forgfältigen Pflege der Muttersprache und des Französischen, die mathematischen Disziplinen vornehmlich nach ihrer praktischen Seite und in Verbindung damit das Zeichnen zu den Hauptfächern stempeln, Kalligraphie und Buchhandlung, sowie Ge= schichte und Geographie treiben. Es war die bernische Kunstschule dasselbe, was unsere modernen Real= oder Industrieschulen, in diesen und jenen Bunkten sogar noch über dieselben hinausgreifend, im Bangen eine vortreffliche Anstalt, welche den Bedürfnissen des Publi= tums aufs beste entgegenkam. Wenn wir an ihrem Programm etwas auszusetzen haben, ift es einzig der, freilich schwer wiegende Umstand, daß es in seinen For= derungen das Können der jungen Leute überschätzte; das war aber der Kapitalfehler der meisten Schulen des 18. Jahrhunderts.

Die bernische Kunstschule war der zürcherischen nach= gebildet, wie denn überhaupt R. E. Tscharner und seinen Kollegen die "sowohl gerahtenen Zürcherischen Schul= Anstalten" bei ihrer Arbeit als Vorbild vorschwebten. Es waren auch zwei Schulmänner, Prof. Wilhelmi, der Vertraute Bonstettens, und der Prinzipal der Untern Schule, H. Furer, nach Zürich abgeordnet worden, um die dortigen Schulverhältnisse genau zu studieren, und nach Ausweis des Schulratsmanuals hatten sie sich der besonderen Attention der Zürcherischen Schulkuratel zu erfreuen gehabt, welche ihnen die Aussührung ihres Ausetrages sehr erleichterte. Zwischen den schweizerischen Schulereformen des letzten Jahrhunderts besteht überhaupt ein auffälliger Zusammenhang, der sich aber aus dem lebehaften mündlichen und schulfreunde unsers Vaterlandes wohl erklären läßt. Vergleichendes Studium der Reformen selber in Verbindung mit eingehendem Studium des Vrieswechsels jener Männer nach seiner schulgeschichtelichen Seite wird in dieser Veziehung ganz interessante Resultate zu Tage fördern.

Zum Leiter der neuen Kunstschule wurde nach dem Vorschlag der Schulkommission Daniel Masse gewählt, der die Anstalt in kurzer Zeit zu voller Blüte brachte. Daniel und fein Bruder Fritz Masse hatten sich zur Zeit der Gründung der Kunstschule bereits den Ruf tüchtiger Pädagogen erworben und zwar als Leiter des Séminaire pour l'éducation de la jeunesse, einer Erziehungsanstalt, welche in Bern nach der Einführung der reaktionären Schulordnung des Jahres 1770, die, wie wir gesehen, nur die fünftigen Theologen berücksichtigte, durch Johann Bernhard von Muralt und Daniel Fellenberg, den Vater des Pädagogen im Wylhof, im Interesse der Politischen Jugend eingerichtet worden war, und welche die Intentionen der Reform des Jahres 1766, also die Ideale Hallers und Sinners, vom Staate unabhängig verwirklichen follte. Da wurde, um nur einen Punkt herauszuheben, in den oberen Klassen

tagtäglich in der Geschichte unterrichtet und namentlich der neuern Geschichte von der Reformation an Aufmerksamkeit geschenkt und neben der Schweizergeschichte die Geschichte Deutschlands, Frankreichs und Englands ganz ausführlich behandelt und zwar nicht bloß die politische Geschichte, sondern auch die Religions= und Kulturge= schichte. Mit dem Vortrag des Lehrers wechselte die Lektüre besonders wichtiger Partien in den Werken moderner Hiftoriker; bei der Behandlung der alten Ge= schichte wurden nach Rousseau's Vorschrift die Biographien Plutarchs gelesen. In den untern Klassen wurde, was uns besonders interessieren muß, das Elementarbuch von Basedow als Unterrichtsmittel ein= geführt; im Oberseminar wurde nach den Grundsätzen De la Chalotais' unterrichtet, des einflugreichen fran= zösischen Pädagogen, der unsere Beachtung in hohem Grade verdient, tropdem sie ihm von Rein in seinem nun vollendeten Engyklopädischen Handbuch der Bäda= gogit versagt worden ift.

Nachdem die Kunstschule eingerichtet worden war, wurde die bisherige Untere Schule selber einer vollständigen Umgestaltung unterzogen. Die Schulzeit wurde um 2 Jahre verlängert und der Eintritt in die Akademie, der bis zu dieser Zeit zum größten Nachteil der studierenden Jugend bereits mit dem 14. Jahr stattgesunden hatte, auf das vollendete 16. Altersjahr verlegt. Die Schule selber teilte man in die Vorschule von 2 Jahren, welche auch die künstigen Kunstschüler zu absolvieren hatten; daran schloß sich die Litterarschule mit 6 Jahreskursen (parallel mit der Kunstschule), welche dann in das Gymnasium academicum auslief, "dem geehrten Zwischenstand zwischen Schul und Aka-

demie," wo "als das vornehmste die Jünglinge zu eigenen Arbeiten und zu einer wahren Methode im studieren angeführt werden sollten."

Damit auch die politische Jugend, die künftigen Regenten, welche zum größern Teil bis anhin ihre Bildung anderswo hatten suchen müssen, die Litterarschule besuchten, wurde der Unterricht in der Muttersprache, den mathematischen Disziplinen und der Geschichte in Verbindung mit der Geographie mit einer namhaften Stundenzahl in den meiften Klaffen eingeführt, allerdings auf Kosten der Lateinstunden, jedoch hoffte man mit den um zwei Jahre ältern Schülern auf dem Wege einer einfachern und rationellern Methode, die für die ganze Lateinschule vorgeschrieben wurde, nämlich mit der Methode des in Bern hochgeschätzten Math. Gegner, zu wenigstens ebenso guten Resultaten zu ge= langen, als bis anhin, waren doch dem Lateinunterricht, das Gymnasium academicum eingerechnet, immer noch 95 wöchentliche Stunden eingeräumt und in der Eloquenz, der untern Abteilung der Akademie, wurde dieser Unterricht noch eifrigst fortgesett.

Vor=, Litterar= und Kunstschule, sowie das Gymnasium academicum sollten ein organisches Ganzes bilden unter der Oberaufsicht der Schulkommission und der Inspektion des Prinzipals. Man kann sich wohl vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten die Schul=kommission bei dieser Totalungestaltung der bernischen Schulen zu kämpfen hatte, aber N. E. Tscharner arbeitete mit seinen Kollegen an der Aussührung und Vollendung des schönen Werkes, das er entworsen, mit solcher Liebe und solchem Eiser, daß die neue Schulpordnung mit detaillierten Plänen für die einzelnen

Abteilungen schon im Jahr 1779 publiziert werden konnte und im Frühjahr 1780 die Schule in ihrer neuen Gestalt bereits im Gange war.

In seiner Sitzung vom 12. Juni 1778 hatte der Große Kat beschlossen, daß ihm der Schulrat 6 Jahre nach vollendeter Umgestaltung der Schulen einen Generalrapport über den Erfolg derselben eingeben, und daß er zweitens auch ein Gutachten über die Versbesserung der Akademie zu gunsten der Politischen Jugend ausarbeiten solle.

So kam es also, daß die ersten Jahre, da Bonsstetten Mitglied des Schulrates und der Schulkommission war, diese seine Behörde in Bezug auf das Schulwesen eine beobachtende Haltung einnahm und sich auf die Erledigung der laufenden Geschäfte beschränkte.

1783 wurden die Lehrer der Litterarschule auf= gefordert, zu handen der Schulkommission einen ausführlichen Bericht über ihre Erfahrungen in Betreff der neuen Lehrpläne zu verfassen. Zum Leidwesen ihrer Schöpfer fiel er ganz anders aus, als sie erwartet hatten: es war eine Klage über die Unhaltbarkeit der neuen Zustände und über die Unmöglichkeit im Latei= nischen das gesteckte Ziel zu erreichen wegen der Mannig= faltigkeit der Pensa und der Unterrichtsgegenstände, die der Schule mehr Schaden als Nuten gebracht hätte. Und wie sich diese Klägden wiederholten und die Provisoren immer lauter auf Abhülfe drangen, mußte sich der Schulrat dazu bequemen, auf Kosten der neu ein= geführten Bensen die Zahl der Lateinstunden wieder um ein Erkleckliches zu erhöhen, ja der Erlernung des La= teinischen "als dem Haupt-Schlüßel zu allen Wiffenschaften" sogar den Unterricht in der Muttersprache, auf dessen Einführung man so stolz gewesen war, zum Opfer zu bringen. Wie sehr dies Tscharner und auch unserm Bonstetten zu Herzen gieng, ersieht man deutlich aus dem von der Schulkommission versaßten General=rapport an den Großen Kat. Die Folge davon war, daß das Patriziat seine Söhne aus der Schule wieder zurückzog: "Mehghh. des S. R:", so heißt es in dem eben erwähnten Aktenstück, "müßen mit Wehmuth sehen, daß das Zutrauen zu dieser Schul von Seite des polit: Standes eher ab als zugenommen, welches aus folgender Tabelle leicht zu ersehen; so daß eben der Theil des Publizi, den man in die Schule anzuziehen so sehnlich wünschte, eher von derselben Abscheid genommen als aber sich anlocken lassen."

Im Dezember 1784 beschloß der Schulrat auch die Revision der Akademie an die Hand zu nehmen und lud die Professoren ein, ihre Ansichten und Wünsche ihm zu übermitteln. Aber die Sache nahm einen lang= famen Fortgang und es war vorauszusehen, daß die von der gesetzgebenden Behörde gewünschte Revision, wie die Folgezeit nur allzusehr bestätigte, nur winzige Resultate zeitigte, daß man sich von der geistlichen Bank aus einer Reform der Akademie an Haupt und Gliedern, einer Umgestaltung derselben nach den Forderungen der Zeit mit aller Kraft entgegen stemmen werde. Da, in dieser Situation, entschloß sich Bonstetten, seine person= lichen Ansichten über die Neugestaltung der bernischen Schulen, insbesondere der Akademie, die ihm ganz besonders am Herzen lag, schriftlich niederzulegen und weitern Kreisen bekannt zu machen und dadurch der ganzen Angelegenheit neuen Anstoß zu geben und die Diskussion darüber überall in Fluß zu bringen. So

entstanden seine "Patrizier," wie er in seinen Briefen die im Schweizerischen Museum erschienenen zwei Abhandlungen unter dem Titel "Ueber die Erziehung der patrizischen Familien von Bern" nennt, und die eben nur im Zusammenhang mit der Bernischen Schulgeschichte in allen Teilen verständlich sind.

So erklären sich aus dem bisher Gesagten fol= gende Worte, auf die der Leser im Eingang des zweiten Abschnittes der "Patrizier" stößt:

"Vor 6 Jahren hat die Regierung einen neuen Versuch gethan, allgemeine Erziehungsanstalten für alle Bürgerklassen zu errichten und nach einer schon so langen fruchtlosen Bemühung noch einmal zur Absicht gehabt, Magistrate zu bilden. Da nun die 6 Probjahre ver= flossen sind, wird ihr vorgestellt werden: Wie aus den errichteten Anstalten zwar eine gute Schule, aber für Handwerksleuthe entstanden sen; und wie, zweytens, die in der Litterarschule zu Anlockung andrer Stände eingeführten Wiffenschaften zum Theil Ursache waren, daß nicht einmal das zuvor schlecht erlernte wenige Latein der Jugend bengebracht werden konnte. Das Hinzu= setzen andrer Wissenschaften aber hat eine solche Verwir= rung angerichtet, daß, gerade weil man zwo Absichten (nämlich Geistliche und Weltliche zu bilden) durch eben dieselben Mittel erreichen wollte, jede gleich fehl schlug, und, nach der Meinung vieler Personen, ein ganzes Ge= schlechtalter so wohl an Sitten als an Geist verdor= ben war.

Die Folge dieser Thatsachen wird ja wohl diese sehn: Daß nunmehr durch wiederholte Ersahrung, und durch die Aussage der meisten Lehrer bewiesen ist, daß beh der heutigen Gestalt der Sachen neben dem Latein kein andrer Unterricht als das alte Catechis= muslehren und aufs höchste ein wenig Arithmetik bestehen kann; also die Regierung, nicht durch Systeme versührt, aber durch Ersahrung belehret, entweder eine besondere Einrichtung für die Bildung der Magistrate, Offiziers und Kanzleher besehlen, oder, nach so vielen vergeblichen Versuchen, dem Wunsch entsagen muß, andere als Geistliche zu ihrem Veruf zu bilden."

Mit diesen Worten hat Bonstetten die Stimmung aller derer, die sich in ihren Erwartungen auf glücklichen Ersolg der Resorm des Jahres 1778 getäuscht sahen, zum Ausdruck gebracht.

Den 19. September 1785 wurde in der Schulrats= sitzung daran erinnert, daß die 6 Probejahre der neuen Schuleinrichtung bald verstrichen seien und deshalb der Generalrapport an die Zweihundert abgefaßt werden muffe; daraufhin wurde die Schulkommission beauftragt, denselben vorzubereiten. Bonftetten wohnte dieser Sit= ung bei, und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er die citierten Worte gerade im Anschluß an diese Schul= ratssitzung geschrieben hat. Denn in der That entstanden die "Patrizier" im Herbst und zu Ansang des Winters 1785. Man lasse sich nämlich nicht dadurch irre führen, daß dieselben im Schweizerischen Museum im April= und Maiheft des Jahrganges 1785 erschienen sind, ein Umstand, der bewirkte, daß auch dem Schreiber dieser Zeilen lange Zeit eine ganze Reihe von brieflichen Mitteilungen Bonftettens an seine intimen Freunde dunkle Rätsel waren, bis er durch einen Zufall fand, daß der Herausgeber des Museums mit der Edition der einzelnen Hefte sehr im Rückstand war, und die Hefte mit den "Patriziern" erst im Jahr 1786 herauskamen.

beiden Abschnitten derselben ließ Bonstetten Separatabzüge veranstalten, die als Broschüren erschienen; erstere enthält eine im Museum selber nicht gedruckte Vorrede, in welcher uns der Autor mitteilt, daß die "Patrizier" ein Niederschlag seiner schulgeschichtlichen Studien seien, welche aber erft nach der Beröffentlich= ung der "Patrizier" im Jahrgang 1786 des Schweiz. Museums erschienen unter dem Titel "Bemerkungen über die Erziehungsanstalten zu Bern in verschiedenen Jahr= hunderten"; es ift eine kurze Geschichte der bernischen Schulen bis zum Jahr 1700. Diese Studien hatte Bon= stetten im Spätsommer 1785 begonnen, nach der Rückkehr von einer Reise nach Zürich, wo er in lebhaftem Verkehr mit den dortigen Litteraten vielfache Anregung gewonnen hatte. Seine vornehmste Quelle war offenbar das Ordnungsbuch des Bernischen Schulrats, in welchem von der Reformation an alle Verordnungen der Obrig= keit in bequemer Weise zusammengestellt find; er hat auch das erste Schulratsmanual (von 1674 an geführt) eingesehen, doch wohl nur flüchtig: die Unleserlichkeit desselben mag den an archivalische Studien nicht ge= wöhnten Gelehrten abgeschreckt haben. Immerhin kommt Bonftetten das Verdienst zu, an die bernische Schulge= schichte zuerst hand angelegt und aus derselben bewiesen zu haben, daß die Schuleinrichtungen seiner Vaterstadt im Widerspruch mit dem Zeitgeist stehen.

Diese Studien bereiteten Bonstetten großes Vergnüsgen; er war sich nie so glücklich vorgekommen, wie jetzt, und arbeitete mit wahrem Feuereiser weiter. Und er arbeitete rasch und kümmerte sich nicht sehr um die Form, in die er seine Gedanken einkleidete: sein Freund Füßli putzte und strählte ja nachher alles, bevor es dem

Setzer übergeben wurde. Wie sehr dies nötig war, wußte freilich Bonstetten hinlänglich; so schreibt er z. B. im Oktober 1785 an Müller: "j'ai envoyé à Fussly le Comencement de mes Ecoles (also "seine Bemerkun= gen über die Erziehungsanstalten"). Je meurs de peur que mon allemand ne soit detestable; je le prie d'en corriger les fautes." So entstand noch in derselben Zeit die im Museum erschienene padagogische Abhandlung "Welchen Einfluß auf die Wissenschaften hat das ökonomische System der europäischen Nationen in Erziehungsanstalten gehabt?", die uns zeigt, daß ihr Berfasser bei seinen schulgeschichtlichen Studien vergleichend vorgieng. Es ist eine kleine, aber treffliche Arbeit, in der Bonstetten durch wirksame Vergleichung der Bil= dungsbestrebungen der Griechen und Römer mit den verrotteten staatlichen Erziehungsanstalten der modernen Rulturvölker nachweift, daß diese dem großen Ziel der allgemeinen Aufklärung nicht zuführen, und die Bilbung der Jugend ohne dieselben eine viel vernünftigere geworden wäre. Die Beziehungen auf die bernischen Schulverhält= nisse treten überall flar und deutlich hervor; Sätze, wie: "wären keine verrotteten Anstalten, wo sich alte Dumm= heit mästen kann, so würde der junge Edelmann nicht mehr alles lehren müssen, was ihm in der Welt und oft in seinem Beruf unnüt ist", mußten jedem Berner klar sein und ihm zeigen, daß es Zeit sei, die Erziehung der künftigen Staatsmänner von der theologischen Akade= mie unabhängig zu machen. Uebrigens zeigt uns Bon= stetten in dieser Abhandlung, daß er nicht bloß die Bildung seiner Standesgenossen heben wollte, sondern auch ein Herz für die Armen hatte. Ihre Bildung, führt er aus, muß vor allem der Staat übernehmen, aber in der Volksschule sollte nicht bloß Lesen, Schreiben und

Rechnen getrieben werden, sondern auch die Anfangs= gründe der Geometrie und der Mechanik, "die in jedem mechanischen Beruf und auch zu Bildung des Geistes selber bennahe unentbehrlich sind".

Mit den "Patriziern" will Bonstetten seinen Landsleuten in erster Linie die Notwendigkeit der Gründung einer von der theologischen Akademie abgesonderten Schule für die politische Jugend vor Augen führen. Es ge= schieht dies im ersten Teil seines Werkleins, der aber für uns der weniger wichtige ist; denn was er da sagt, ist mit Ausnahme seines Vorschlages über die Einrich= tung der über die politische Akademie zu setzenden Kam= mer und über die einzuführende Lehrmethode schon früher in Gutachten und Broschüren genugsam gesagt und den bernischen Behörden ans Herz gelegt worden. interessanter und für die Geschichte der Bädagogik beson= ders wichtig ist der zweite Teil, in welchem er uns zeigt, wie zugleich mit der Errichtung der politischen Akademie und durch dieselben Mittel die theologische Akademie reformiert, auf ganz neue Grundlage gestellt und moder= nisiert werden musse, und wie das alles ohne große Un= kosten, mit nicht viel mehr als mit den bis dahin ver= ausgabten Geldern geschehen könne. Seine Vorschläge find in der That eminent praktisch, wenn sie auch bald nach dem Erscheinen des Buches als unpraktisch ver= schrieen wurden; es geschah dies aber von Leuten, die fich durch des Autors freimütige Aeußerungen über die verrosteten Einrichtungen der theologischen Akademie in ihren Standesinteressen verletzt fühlten. Eine eingehende Würdigung dieses zweiten Teils der "Patrizier" habe ich in meinen "Beiträgen" zu geben versucht; hier muß ich mich darauf beschränken, die hauptsätze Bonftettens in Rurge zusammenzufaffen.

Vor allem will er den Lehrstuhl der Streittheologie abgeschafft und durch denjenigen der Naturwissen= schaften ersetzt wissen. Einen solchen hatte schon im Jahr 1766 Albrecht von Haller verlangt, war aber mit seiner Forderung abgewiesen worden. Bonftetten nimmt dieselbe wieder auf und führt aus, wie die Kenntnis der Naturwissenschaften für den Landpfarrer unentbehr= lich sei, während ihm die Streittheologie nichts nüte, da es nicht mehr nötig sei, den Glauben der Bäter gegen die Ketzer zu verteidigen. Aber nicht bloß des prakti= schen Nutgens wegen will Bonstetten die Naturwissen= schaften an der theologischen Atademie betrieben wissen, sondern weil er mit Rousseau der Ansicht ist, daß das Studium der Natur als die sauterste Quelle der wahren Religiosität betrachtet werden müsse. Als Lehrmittel empfiehlt er die "Contemplation de la Nature" seines Freundes Bonnet in Genf; schon allein deshalb, meint er, damit dieses erhabene Werk von den jungen Theologen gelesen und ftudiert werde, follte in Bern die Got= tesgelehrtheit mit der Naturgeschichte verbunden werden.

Durch die Naturgeschichte denkt sich Bonstetten des weitern die obern mit den untern Schulen in enge Versbindung gebracht. Der elementare Unterricht in diesem Fach soll schon mit dem achten Altersjahr beginnen, mit der Anweisung zum Zeichnen verbunden sein und zusgleich als Substrat für den Lateinunterricht dienen. In diesem sindet er nämlich als größten Uebelstand, daß ein einsacher und leicht verständlicher Text, wie er sür die Ansänger wünschenswert ist, von keinem lateinischen Schriftsteller geboten wird. Deshalb möchte er an der untern Schule die Knaben an der Hand der Lectüre moderner Lateiner in das Verständnis der Sprache

1

einführen. "So ist z. B. — sagt er — Hallers Beschreibung der schweitzerschen Pflanzen in dem allerschönsten Latein ohne Anstoß begreislich. Auch die Zusammensetzung der Sprüche" (d. h. der Sätze) "ist dort äußerst einsach und eben wie sie für Ansänger sehn sollte. Hat man die Pflanze vor den Augen, so wird der Sinn eines jeden Wortes durch Anschauung ihrer Theile selbst bestimmt, und alle Begriffe des Schülers bleiben hell und ohne Verwirrung. . "Darauf wird noch eine Reihe botanischer Schriften genannt, zu denen weiter geschritten werden könnte.

Der Lateinunterricht soll also nach Bonstetten zusgleich Anschauungsunterricht sein, ungefähr so wie heutzutage der moderne Sprachunterricht erteilt wird, und die Botanik ist ihm der Koncentrationspunkt, um den herum der ganze Unterricht sich gruppieren soll; sie ist das Substrat für das Lateinische, für das Zeichnen, welches seinerseits zur Mathematik hinübersührt und ist mit der Geographie zu verbinden, die ebenfalls von der Heimat auszugehen hat und wiederum mit der Kunst des Zeichnens zu vereinigen ist.

Zu diesem Vorschlag ist Vonstetten offenbar durch den in Vern wohlbekannten Basedow angeregt worden, durch das Studium seines Methodenbuches, in welchem der lateinische Anschauungsunterricht besprochen wird. Vasedows Schulkabinet mit seinen Nachahmungen sinn-licher Gegenstände in Modellen und Kupserstichen, unsern modernen "Hölzelbildern", an denen der Lehrer den Schüler Latein sprechen lehrt, wie die Mutter ihr Kind an den Gegenständen ihrer Umgebung, ist Vonstettens Schulzimmer mit allerlei Pflanzen und schönen Ab-bildungen derselben.

Die römischen Klassiker selber will Bonstetten erst in der Akademie gelesen wissen, an der Untern Schule sollen nur die neuern Lateiner tractiert werden.

Von der Erfahrung ausgehend, daß von vielen hundert Theologen kaum zwanzig alle drei toten Spra= chen gründlich erlernen und, der Akademie entlassen, mit Ernst und Liebe weiter treiben, verlangt er, daß die Theologiestudierenden in solche geschieden werden, welche neben dem Lateinischen auch noch Griechisch und Hebräisch studieren, und solche, die an Stelle der zwei letztern Spra= chen das in der Untern Schule begonnene Studium der Naturwissenschaften fortsetzen und Mathematik und Physik hören, je nach der Begabung und Neigung. Alle aber follen so gut wie die Zöglinge der politischen Afa= demie mit der vaterländischen Geschichte bekannt ge= macht werden, und damit das Geld für den zu wählen= den Professor dieses Faches flüssig werde, schlägt er vor, das griechische und hebräische Katheder zu vereinigen nach Entfernung der mit denselben verbundenen, zum Teil unnützen Anhängsel. Auch Haller und Sinner hatten für die Akademie einen besondern Lehrstuhl für die vaterländische Geschichte gewünscht, Bonstetten ist der erste, der vom Staate auch eine Professur für deut= iche Sprache und Litteratur verlangt. Mit ein= dringenden Worten begründet er die Notwendigkeit der= selben und gibt sich der Hoffnung hin, daß auch die Erwachsenen, selbst die Mitglieder der obersten Behörden in die Vorlesungen des deutschen Professors strömen werden "um ihre beften Erholungsftunden in einer Borlesung über die Schönheit und Vortrefflichkeit der deutichen Sprache zu finden."

Die Trefflichkeit einer Anstalt hängt aber nach

Bonftetten nicht von einem schön entworfenen, detaillierten Studienplan ab, die vorgeschriebene Schablone bedeutet ihm vielmehr den Tod der Wiffenschaften. Daß gerade in der Beziehung in Bern immer gefündigt worden fei, ist ihm bei seinen schulgeschichtlichen Studien vor allem flar geworden. "On a dans tout tems negligé le fond pour la forme" - schreibt er von Valehres aus an feinen Freund Johannes Müller zu der Zeit, als er die "Patrizier" niederschrieb — "on a reglemente sans cesse, sans songer que le fond fait la forme et non la forme le fond. Il n'y avoit qu' à apeller des gens instruits et les soutenir et tout alloit de soi meme sans Schuhlordnung". Daher die bemerkenswerten Worte im ersten Teil der "Patrizier": "Nur wer selbst lehret, kann Lehrern befehlen; und bloß Gelehrte können Ge= lehrte in wissenschaftlichen Dingen anführen. Jede Wissenschaft kann nur Eine Vorschrift haben; diese liegt in der Seele des Mannes von Genie. Wo aber das heilige Licht dieser Seelenkraft fehlt, ist jede Methode, jede Bemühung und jede Aufsicht vergeblich; die Wiffen= schaften werden handwerksmäßig getrieben, und der Geist der ganzen Nation bleibt klein. Also daß der Mann von Genie unabhängig und frei in seinem Fach wirken muk."

Von dieser Ansicht ausgehend will er in seiner Abhandlung nicht einen detaillierten Plan aufstellen, sondern nur im allgemeinen die Richtungen angeben, nach denen derselbe von den Männern der Wissenschaft entworfen werden müßte. Die Hauptsache sieht er bei der vorzunehmenden Resorm darin, daß für eine jede Wissenschaft nur eine leitende Person von anerkanntem Ruf gewonnen werde, nach der seinem Genie entsprungenen Methode unterrichtend und lehrend. Dieser sollte dann in der Akademie seine Repetitores haben, die wieder nach seinem System unterrichteten und nach dem Erziehungs= plan für die ältern Jahre sollte auch die Erziehung der jüngern Schüler eingerichtet werden.

Natürlich setzte Bonstetten voraus, daß die Leuch= ten der Wissenschaft, die nach Bern gezogen werden sollten, selber tüchtige Lehrer und Methodiker wären, aber bald genug sollte er erfahren, daß wissenschaftlicher Ruf und Lehrtalent nicht immer vereinigt sind.

Durch die Vermittlung von Johannes Müller wurde der ganze Erziehungsplan Bonstettens und die padagogischen Grundsätze, die er in den "Patriziern" niederlegen wollte, Christian Gottlob Benne in Göttingen mitgeteilt. Es hat für uns nicht wenig Interesse, zu feben, wie der berühmte Lehrer und Gelehrte in seiner Antwort an Müller vom 11. Oktober 1785 (nicht vom 18., wie Maurer=Constant, der Herausgeber der Briefe Hehne's an J. Müller fälschlich gelesen hat) bem ihm überschickten Plan im ganzen und großen seine Billigung zukommen läßt, namentlich aber Bonftettens leitendem Gedanken, daß alles auf den Mann und nicht auf den toten Buchstaben schön versaßter Schul= ordnungen ankomme. Er warnt einzig davor, die Sache zu überstürzen, will aber zum Gelingen des Werkes Hand bieten, so viel in seinen Kräften liegt; offenbar hat Müller ihn auch und vielleicht in Bonftettens Namen ersucht, dies zu thun. Er wünscht, daß die Berner ihm einige junge Leute nach Göttingen schicken, die er zu tüchtigen Lehrern heranzuziehen verspricht, zu geschickten Kollaboratoren des Mannes, der zur allmählichen Durch= führung der Reform an die Spitze des Ganzen zu stellen

sei. Für diese Stelle empsiehlt er den Bernern den dermaligen Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin in der Meinung, derselbe werde ohne Zweisel einer Berusung Folge leisten, da er wegen Zerwürf-nisses mit dem Minister von Berlin wegzukommen suche. Als ein Mann, der seine Zeit verstand und bereits mit vielem altem Kram, der nicht mehr ins Gymnasium gehörte, gründlich aufgeräumt hatte, war in der That Meierotto einer der Gelehrten, die Bonstetten sür Bern wünschte und der daselbst überaus glücklich hätte wirken können; seine Kandidatur wurde auch zu Ansang des solgenden Jahres in maßgebenden Kreisen besprochen, aber wegen der Opposition, die ihr von gewisser Seite gemacht wurde, wieder fallen gelassen.

Für zwei Disziplinen, die Geschichte, insbesondere die Schweizergeschichte, und die Mathematik mit der Physik hatte Bonstetten schon zu der Zeit, da er seine "Patrizier" zu schreiben begann, bestimmte Persönlichsteiten ins Auge gesaßt, die sein Erziehungsideal an den Schulen seiner Vaterstadt verwirklichen sollten: für die Geschichte Johannes Müller von Schaffhausen und für Mathematik und Physik den jungen Johann Georg Tralles aus Hamburg, auf den schon damals die ersten Vertreter der Wissenschaft große Hoffnungen setzen.

Johannes Müller war damals bereits in Bern. Bekanntlich war er im Herbst 1784, nachdem er das Haus des H. Tronchin-Calandrini in Genf verlassen, nach Valeyres sous Rance bei Orbe in das prächtige Land-haus Bonstettens gezogen und arbeitete in dorten den ganzen Winter über in ungestörter Ruhe und mit keiner Seele verkehrend an der Fortsetzung seiner Schweizer-geschichte. Schon gegen Ende dieses Jahres 1784 hatte

Bonstetten die Absicht gehabt, Müller nach Bern zu ziehen, aber dieser war auf seinen Plan nicht einge= gangen. Anfang Mai des folgenden Jahres pilgerten die beiden Freunde nach Olten zur Jahresversaminlung der Helvetischen Gesellschaft, die von Hofrat Pfeffel geleitet wurde. Müller las am zweiten Tag einige Ab= schnitte aus seiner umgearbeiteten Schweizergeschichte vor, freilich ohne den von ihm erwarteten Erfolg, und begab sich darauf nach Schaffhausen zu seinem Bruder. Nach Bern zurückgekehrt, nahm Bonftetten seinen Plan wieder auf. Zu diesem Zwecke setzte er sich mit verschiedenen Magistratspersonen, vor allem mit Deutsch=Seckelmeister Niklaus Friedrich Steiger, dem spätern Schultheißen, als dem einflugreichsten Mann in Bern, in Verbindung; alle versprachen ihm ihre Bei= hülfe, überall erhielt er den Bescheid, daß gerade jett für Müller die günftigste Zeit sei, wenn er sich in Bern niederlassen wolle. So schrieb er denn in der ersten Juniwoche seinem Freund nach Schaffhausen, er solle kommen, alle Wege seien für ihn geebnet. Es sei nicht daran zu zweifeln, daß er den kommenden Winter an Stelle des nur auf eine Probezeit angestellten Honorar= professors Gottlieb Walther, der die auf ihn gesetzten Hoffnungen getäuscht hatte, zu einem ordentlichen Professor der Geschichte gewählt werde, daß man ihm das Bibliothekariat übergebe und ihn im Archiv verwende; er werde ein Einkommen von wenigstens 100 Louisd'or beziehen und daneben Muße genug finden, um seine Schweizergeschichte fortzuführen und zu vollenden.

Müller entschloß sich, die Einladung Bonstettens anzunehmen und ließ sich im August in Bern nieder. Bonstetten hatte vorausgesetzt, daß sein Freund in kurzester Zeit den Mittelpunkt der litterarischen Bestreb= ungen seiner Vaterstadt bilden, daß man ihn verehren und seine Gesellschaft suchen werde. Er hatte sich ge= täuscht: man beobachtete ihn zuerst, dieses und jenes gefiel an ihm nicht, manche äußerten sich unvorteilhaft über ihn und niemand beeilte fich, die nötigen Schritte au thun, um ihm zu einer gesicherten Stellung zu ver= helfen. Und doch hätten die alten Berner keinen galantern Geschichtslehrer und Archivar finden können. Bei Gelegenheit eines Besuches, den ihm Niklaus Friedrich von Mülinen machte, erklärte er diesem, er werde auf Wunsch die Veröffentlichung der Schweizergeschichte, welche die neuern Zeiten behandle, supprimieren und sich auf den mündlichen Vortrag derselben beschränken. Dasselbe schrieb er den folgenden Sommer, wie er immer noch die Geschichtsprofessur zu Bern erhoffte, an Mülinen und aus einem Brief an ebendenfelben vom 10. März 1786 erfahren wir, daß unser Sistoriker beim Durchlesen der Druckbogen seiner Schweizergeschichte, die er von Leipzig bereits erhalten hatte, nicht wenig er= schrak, wie er auf "politische Anmerkungen" stieß, die (von den Bernern natürlich) mißverstanden werden könnten und die er — so lautet sein Geständnis nicht geschrieben haben würde oder doch wenigstens in anderm Ton, wenn er zur Zeit der Niederschrift "die Möglichkeit mündlich zu würken, schon so wol gekannt hätte." "Es bleibt mir nichts übrig" — fügt er hinzu - "als mich in der Vorrede, oder eigentlich nicht mich, sondern die es angeht, möglichst wol zu ver= wahren."

Zur Verwirklichung seiner Erziehungspläne mußte Vonstetten nach dem mitgeteilten alles versuchen, um

Müller an Bern zu fesseln und zu verhindern, daß der ruhelose, wankelmütige Freund sich wieder anderswohin wende. Er veranstaltete zunächst eine Substription auf geschichtliche Vorlesungen, welche Müller den kommenden Winter vor einem auserwählten Kreise gebildeter Patri= zier halten follte, und hatte die Freude, daß dieselbe vom gewünschten Erfolg begleitet war. Müllers Auskommen war dadurch wenigstens für die nächste Zeit gesichert. Die Vorlefungen begannen in der zweiten Hälfte des November; Müller las sein französisch geschriebenes Kolleg über allgemeine Geschichte, das er früher in Genf gelesen hatte, nun aber ins Deutsche übersetzte und zwar zunächst die alte Geschichte, aber mit beständiger An= wendung auf die politische Lage der Schweiz, "mit schweizerisch = preußischen Reflexionen beseelt". Aus Briefen von Bernern, die den Vorlesungen beiwohnten und die ich in meinen "Beiträgen" habe abdrucken lassen, geht hervor, daß Müller mit vollem Recht seiner Mut= ter und dem Geheimrat Dohm in Berlin schreiben durfte, daß die Vorlesungen gefielen und der bernischen Jung= mannschaft ebenso unterhaltend wie belehrend vorkamen, und daß er auf diese Weise viele Anhänger und Freunde sich erwerbe. Immerhin stieg die Zahl der regelrechten Zuhörer nur auf zwanzig.

Schon im Januar 1786 erhielten diese Vorlesunsgen einen jähen Abbruch. Es ist bekannt, daß Müller dem Kurfürsten von Mainz, Friedr. Karl Joseph v. Ersthal, für die Stelle des verstorbenen Vibliothekars Dieze empsohlen worden war; den 17. Januar erhielt er einen eigenhändigen Brief des Kurfürsten, worin dieser ihnseinlud, nach Mainz zu kommen, damit er ihn erst per sönlich kennen lernen könne. Müller gieng auf diesen

Vorschlag ein und hielt den 20. Januar seine Abschieds= vorlesung. Er war dis zur Behandlung der nördlichen Nachbarn des römischen Keichs gekommen; statt fortzu= sahren, sprach er über den damaligen Zustand Europas, die Gesahren der Schweiz, die Mittel sie zu behaupten und im Notsall den angestammten Ruhm wieder em= porzubringen. Der Patriotismus, der aus allen Worten Müllers heraussprach, begeisterte seine Zuhörer derart, daß eine unglaubliche Bewegung sie ergriff. Jetzt erst fühlten sie so recht, was der lebendige Vortrag eines kundigen und beredten Geschichtslehrers bewirken könne, und alle waren darin einig, daß man in Bern die An= stellung Müllers durch den Kursürsten verhindern oder es wenigstens dahin bringen müsse, daß er in kürzester Zeit wieder nach Bern zurücksehre.

Noch mehr als bei der bisherigen Darstellung haben wir von jetzt an außer den offiziellen Akten die Briefe Bonstettens an seine beiden Freunde Müller und Füßli, die ich im zweiten Teil des 1. Bandes meiner "Beiträge zur bernischen Schul= und Rulturgeschichte" veröffentlicht habe, zu berücksichtigen. Die Benutung der erstern ist freilich weder leicht, noch ohne Vor= sicht anzuwenden. Nicht leicht, weil viele von den Briefen, die für uns in Betracht kommen, d. h. von denjenigen, welche vom Juni 1785 bis in den Sommer 1787 geschrieben worden sind, kein Datum tragen und weil zweitens die seltsame Nummerierung, nach der sie in der Stadtbibliothek zu Schaffhausen eingeordnet find, oft gegen die Chronologie verstößt. Entweder hat der= jenige, der einst diese Briefe nummerierte, sei es Johann Georg Müller selber oder Maurer=Constant, der später wirkende Bibliothekar, die Briefe einfach in der Reihen=

folge bezeichnet, wie er sie eben vorsand, oder wenn er sie zur Feststellung der Reihensolge auf ihren Inhalt prüfte, diese Prüfung oberflächlich vorgenommen und allzurasch beendigt. Leider sind auch die meisten Briese Bonstettens an Müller — und deren sind viele Hunzderte — sehr unleserlich geschrieben und um so unleserzlicher, je größer die Erregung war, in welcher ihr Berfasser, ein Stimmungsmensch, wie kaum ein zweiter, im Moment des Schreibens sich gerade besand. Viel sorgsältiger hat er an Füßli geschrieben, dem er eben nicht so nahe stand, daß er sich, wenn er die Feder zur Hand nahm, gehen lassen durste, wie seinem Schafshauser Freund gegenüber, dem er zeitweise sast täglich schrieb und die innersten Falten seines Herzens eröffnete.

Mit Vorsicht find die Briefe Bonftettens an Johann Müller für hiftorische Darstellungen zu verwerten, weil feine Angaben und Mitteilungen gar nicht immer genau und gewissenhaft sind, und weil er sich oft, von feiner Stimmung hingeriffen, Uebertreibungen zu schul= den kommen läßt, welche die Verhältnisse in total fal= sches Licht rücken. Von vielen Beispielen nur eines, das gerade im Zusammenhang mit Bonstettens padagogischer Wirksamkeit steht. Es ift dem Brief an Füßli vom 6. September 1785 entnommen, der, von der bojeften Laune diktiert, mit wahren Keulenschlägen über die Berner herfährt und keinen guten Faden an ihnen läßt. "Seit ich Zürich verlassen habe," — heißt es in de m= felben — "bin ich beständig mit Schul= und Erzieh= ungssachen beschäfftiget. Der Umstand ist günstig und die Noth groß. Unglaublich unbegreifflich aber ist der Kaltsin, die gänzliche Unempfindlichkeit dieser Leuten zu allem guten und zu allen Wißenschafften . . . Sie

könen sich einbilden, wie es um die Schulen steht.— Einen würdigen Provisor hab ich gestern gesprochen. Er erzehlte mir eine himelschrehende ungerechtigkeit; ich wolte ihn ausmunteren eine Suplik an den Rath ein= zugeben. Ich habe nur eine zu machen, sagte er mir, und die ist an Gott, daß er mich aus dieser welt neme. Wer aber sauft, whort, und ein Lump ist, dem ist est hier ganz recht."

Die von uns zu behandelnde Stelle in diesem Briese heißt: "Der Rath sezt ohne umständ den selbgewählten Prosegor in der Mathematik ab, und läßt die Stell leer". Zum Glück für den guten Ruf der alten Berner ist an dieser Behauptung kein wahres Wort.

Der Mathematikprofessor, von dem hier gesprochen wird, ist der bekannte Niklaus Blauner, der erste In= haber der Cathedra matheseos seit der Gründung dieses Stuhls, bekannt wegen seiner Unfähigkeit und dadurch berühmt, daß drei und einhalb Decennien hindurch die bernische Jugend auch nicht den geringsten Rugen von der Mathematik hatte. Hätte der Rat ihn zeitig abge= sett, so hätte er in der That im Interesse der bernischen Jugend gehandelt und ein großes Verdienst fich erwor= ben. Leider that er dies nicht, sondern ließ es gewähren, daß das mathematische Auditorium der Tummelplat für die Ausgelassenheit der Herren Studiosorum blieb, bis sein Inhaber, 71 Jahre alt geworden, seine Demission eingab. Und sie wurde ihm den 16. Dezember 1781 in allen Ehren erteilt, unter Verdankung der seit 35 Jahren geleisteten nützlichen Dienste und mit Belassung von Sitz und Stimme im Schulrat. Zugleich fragte der Tägliche Rat den Schulrat an, "ob und wie das ledige Katheder zu vergeben sein wolle"; er verlangte also von diesem ein Gutachten über die Wiederbesetzung der mathematischen Prosessur und der Schulrat beschloß in seiner Sitzung vom 27. Januar in Gegenwart des H. Zollherrn von Bonstetten an den Täglichen Kat das Gesuch zu stellen, man möge mit der Besetzung des mathematischen Lehrstuhls zuwarten, bis die geplante Revision der Akademie zu Ende beraten sei und da ihm zudem niemand bekannt sei, "dem diese Stelle mit Ruzen könte aufgetragen werden". Die Regierung hatte natürlich gegen diesen Wunsch des Schulrates nichts einzuwenden.

Aber noch mehr!

Als Bonstetten nach seiner Rückfehr von Zürich sich entschlossen hatte, seine ganze Thätigkeit der Verbesserung des bernischen Schulwesens zu widmen, steckte er sich als allererstes Ziel die Wiederbesetzung der mathemati= schen Professur, unbekümmert um den Beschluß, daß damit bis zu Ende der Beratungen über die Revision der Akademie zugewartet werden müsse. Durch Müller ließ er an den berühmten Prof. Sommering in Mainz schreiben, ob er die vakante Stelle in Bern annehmen Sömmering schlug aus, empfahl aber an seiner molle. Stelle den jungen Tralles aus Hamburg, über den auch noch von anderer Seite die glänzenosten Zeugnisse ein= geschickt wurden. Eine Woche, nachdem Bonstetten jenen galligen Brief an Füßli geschickt hatte, machte er in der Sitzung des Schulrats Mitteilung von seinen Schritten und bewirkte einen Beschluß desselben, nach welchem die Regierung gebeten wurde, die Erlaubnis zu Unterhand= lungen mit dem "neu entdeckten, seltenen und ausge= suchten Subject zu Bekleidung der vacanten mathema= tischen Professur" zu erteilen. Und schon den folgenden

Tag, den 14. September, gab der Tägliche Rat dem Schulrat den Auftrag, auf Kosten des Staates den Tralles nach Bern kommen zu lassen und mit ihm wegen Uebernahme der Prosessur zu unterhandeln. Schon in der dritten Novemberwoche war der junge Gelehrte in Bern angelangt und den 14. Dezember wurde er vom großen Kat gewählt, nachdem die Regierung bereitwilligst auf alle seine Forderungen eingegangen war. So sind Bonstettens Worte an Füßli Lügen gestrast worden! Es wäre ihm wohl angestanden, das alles nach Zürich zu berichten und den begangenen Fehler dadurch wieder gut zu machen.

Immerhin durfte er auf seinen Erfolg stolz sein und er hoffte auch, daß die Berner bei seinen weitern Plänen Zutrauen zu ihm bekommen werden, wenn Tralles den allerdings hoch gespannten Erwartungen entspreche. Zu seinem größten Aerger war dies nicht der Fall: es stellte sich bald heraus, daß der Gelehrte ein schlechter Pädagog war und außerhalb des Klosters durch Grobheit sich auszeichnete; im Februar des folgenden Jahres schrieb Bonstetten in voller Verzweiflung darüber an Müller nach Mainz und bat ihn, durch Prof. Sömmering auf Tralles einzu= wirken, daß er seine Vorlesungen anders einrichte und auf das Wiffen und Verständnis seiner Hörer die nötige Rücksicht nehme. "Tralles parle trop vite" — heißt es in dem betreffenden Brief — "se fache quand on lui en fait la remarque. — Il ne fait que des notes sur ses Lecons et on voit qu'il n'est pas preparé-Il dit qu'il lui est egal que l'on profite ou non, que nous ne somes que des Betes. Ses Lecons sont absolument incomprehensibles, parce qu'il ne se met

à la Portée de Persone. — Il ne fait aucune visite, ne parle a persone que grossierement. Enfin c'est un Rhinoceros."

Nachdem J. Müller seine Abschiedsvorlesung ge= halten hatte, bildete fich fofort ein Initiativkomitee, welches die Mittel und Wege ausfindig machen follte, um den Siftorifer der Stadt Bern zu erhalten. Es bestand aus Viktor von Bonstetten; Karl Ludwig von Erlach, dem nachherigen Anführer der Berner im Grauholz; Rudolf Niklaus von Wattenwyl, der in der Folgezeit zum bernischen Amtschultheißen und zum Landammann der ganzen Schweiz vorrückte; Seckelmeister Niklaus Friedrich von Steiger; Daniel Fellenberg; Karl Albrecht von Frisching, der noch in demselben Jahr Deutsch= Seckelmeister wurde und dem uns schon bekannten Johann Rudolf Stettler. Den 23. Januar reifte Müller von Bern ab; noch vorher war er von dem Vorhaben feiner Freunde verständigt worden und, gerührt durch diesen Beweis der Liebe, wünschte er, daß er in Mainz das letzte Ja oder Nein nicht geben musse, bevor er erfahren, was das Komitee erreicht habe.

Schon den 24. Januar trat dasselbe zusammen und nahm das von Bonstetten ihm unterbreitete Programm an. Nach demselben sollte Müller eine jährliche Pension von 120 Louisd'or neun Jahre lang ausbezahlt werden, und er dafür gehalten sein, jeden Winter wöchentlich 5 Vorlesungen über die vaterländische Gesichichte, mit besonderer Berücksichtigung der Verträge und Bündnisse, zu halten. Die Pension sollte durch Subssirbition der einzelnen patrizischen Geschlechter (aus den "Familienkisten") und ausgeklärter Partikularen ausgesbracht werden. Die Subskriptionsbogen wurden sosort

verschickt und Bonstetten und Erlach, unterstützt von Mülinen, giengen sozusagen von Haus zu Haus, um die Einzelnen auch noch persönlich zur Zeichnung zu beswegen.

Den 8. Februar konnte Bonstetten nach Mainzschreiben, die Subskription sei komplet, aber eine halbe Stunde, bevor sein Schreiben in Müllers Hände geskommen war, hatte dieser das Anerbieten des Kurfürsten, in seine Dienste zu treten, angenommen. Das war den 12. Februar, und den 13. schrieb er an Bonstetten, er werde — nach Bern kommen, wenn er von der Resgierung berusen werde.

Inzwischen war in dieser Stadt in unserer Erziehungsangelegenheit ein wichtiges Ereignis geschehen. Nachdem endlich die "Patrizier" erschienen waren und, wie
man sich denken kann, nicht wenig Staub auswirbelten,
vor allem in den akademischen Kreisen, tauchte kurze
Zeit nachher eine kleine anonyme Broschüre auf unter
dem Titel "Entwurf einer Erziehungsanstalt sür die
politische Jugend von Bern, vom 14. bis zum 18. Jahr."
Deren Versasser waren die Prosessoren Tscharner, Wilhelmi und Ith, die am Schluß ihres Werkleins die Regierung bitten, ihren Plan, sosern er der Beachtung
würdig scheine, einer Kommission aus deren Ehrenmittel
mit Zuziehung ihrer selber zur Prüfung zu übergeben.

In dieser Broschüre wird kurz und bündig die Notwendigkeit einer von der theologischen Akademie unsahhängigen Erziehungsanstalt für die bernische Jugend, welche die politische Laufbahn betreten sollte, dargethan und auseinandergesetzt, wie dieselbe für den Ansang am einsachsten und ohne große Unkosten einzurichten sei. Als Unterrichtssächer sind in Aussicht genommen:

deutsche und lateinische Sprache, allgemeine und vaterländische Geschichte, Philosophie, Phhsit und Mathematik, Jurisprudenz und zwar Naturrecht, allgemeines und helvetisches Staatsrecht, römisches und vaterländisches Privatrecht. Es wird für bekannt angenommen, daß Joh. Müller auf Unkosten der Tit. Familienkisten nach Bern berusen werde, und mitgeteilt, daß die Prosessoren Tscharner, Tralles, Wilhelmi und Ith sich anerbieten, ohne weitere Entschädigung die Fächer der Jurisprudenz, Mathematik und Phhsik, sowie der Philosophie zu erteilen, so daß der Staat nur für Deutsch und Latein einen Lehrer anstellen und besolden müßte.

In meinen "Beiträgen" glaube ich bewiesen zu haben, daß das uns vorliegende Quellenmaterial zu der Annahme zwingt, daß diese Professorenbroschüre ohne Wissen und Willen Bonstettens und geradezu in Opposition zu seinen "Patriziern" geschrieben wurde; nicht aus Feindschaft — Wilhelmi und Tscharner waren mit Bonstetten in Freundschaft verbunden — aber ihre Verfasser werden sich gesagt haben, daß man Bonstettens radikalen und weitgehenden Borschlägen fürzere und an= nehmbarere entgegensetzen müsse, wenn der ganzen Bewegung, welche die "Patrizier" zweifelsohne hervorrufen würden, die richtige Bahn gewiesen werden sollte. Mo= mentane Verstimmung über manche Hiebe, die der welt= liche Reformer der geiftlichen Atademie ausgeteilt hatte, wird sie sodann bewogen haben, ihre Vorschläge den= jenigen Bonstettens entgegenzusetzen, ohne sich vorher erst mit ihm zu verständigen und ihm dadurch eine kleine Lektion zu erteilen, die er auch sehr wohl fühlte und offenbar nur schwer verwand. Interessant ist in der Beziehung, daß er weder über die Broschüre der

Professoren, noch über die Großratssitzung, in der sie zur Behandlung kam, auch nur ein einziges Wörtchen an Müller in Mainz geschrieben hat!

Diese Sitzung fand den 17. März statt; der Ent= wurf der Professoren wurde von den Zweihundert wohlwollend entgegengenommen und eine Kommission niederzusetzen beschlossen, welche denselben sorgfältig untersuchen und der gesetzgebenden Behörde Anträge einbringen sollte, wie die Erziehung der politischen Jugend einzurichten fei. Schon 3 Tage nachher wurde die Kommission ge= wählt; nach dem Beschluß des Großen Rats sollte sie aus je 2 Mitgliedern des Kleinen und des Großen Aus jenem wurde der Benner Karl Rates bestehen. Albrecht von Frisching und der Ratsherr Man, aus diesem Johann Rudolf Stettler und Daniel Fellenberg Bonstetten wurde übergangen; er, der nach ernannt. der Veröffentlichung der "Patrizier" das erste morali= sche Anrecht auf die Erwählung gehabt hätte, wurde bei Seite geschoben, und seine Mitbürger sprachen damit klar und deutlich aus, daß sie von seinen Erziehungs= plänen nichts wissen wollten. Gewaltig mußte diese Erfahrung ihn schmerzen; die tiefe Verstimmung, die sich seiner deshalb bemächtigte, spricht deutlich aus den Briefen, die er damals an Müller schrieb. Erst im April teilt er ihm in ganz allgemeinen Ausbrücken mit, daß eine Kommission zur Errichtung einer politischen Akademie ernannt sei, und in einem darauffolgenden Brief, wer die Mitglieder derselben seien, und daß er ihnen sein schriftliches Anerbieten, nach Bern zurückzu= kehren, sofern die Regierung ihn berufe, eingegeben habe.

Die Zurücksetzung, die Bonstetten ersahren, hinderte ihn nicht, auf dem Gebiet der Jugenderziehung weiter zu wirken. Gerade jetzt arbeitete er für das Schweizerische Museum sein Programm "über die besten Nachrichten über das Erziehungswesen in der Schweiz" aus. Einen Preis von 20 Louisd'or stiftete er "für die beste und vollständigste Nachricht von dem Erziehungswesen in seinem ganzen Umfang, in irgend einem unserer helve= tischen Frenstaaten" und einen zweiten von 35 Louisd'or für die beste Beantwortung der Frage "Welches wären die Vorteile einer allgemeinen Helvetischen National-Erziehungsanstalt? Wie follte eine solche eingerichtet sehn, und welches wären die besten Mittel, zu derselben zu gelangen?" Nach dem Beschluß der Versammlung vom Jahr 1786 sollte die Kommission der Helvetischen Ge= sellschaft die eingelaufenen Arbeiten begutachten und die preisgekrönte Arbeit an der Versammlung des folgenden Jahres vorgelesen und dann gedruckt werden. Es sei hier gleich hinzugefügt, daß für die erste der beiden Preisfragen 4 Arbeiten einliefen, allein die Preisrichter konnten sich nicht einigen, die Konkurrenz wurde erneuert und als in der Versammlung des Jahres 1788, von der sich Bonstetten selber ferne hielt, niemand mehr Lust zeigte, sich mit der Angelegenheit zu befassen, wurde be= schlossen, die Arbeiten dem Preisstifter einzuschicken, mit der Bitte, die Autoren nach Belieben zu remunerieren. Die Verhandlungen über diese ganze Frage bieten nament= lich nach dem, was den Briefen Bonstettens an seine Freunde zu entnehmen ist, kein erfreuliches Bild.

Mit dem Erscheinen von Müllers Schweizergeschichte, Ende Juni 1786, fiel ein belebender Lichtstrahl in das einsame Leben, das Bonstetten seit der besprochenen Großratssitzung, fern von aller Gesellschaft, in seinem schönen Landgut (an der jetzigen Alpeneckstraße) führte. Wohlberechtigter Stolz erfüllt ihn über das Werk seines Freundes, an dessen Gelingen er keinen kleinen Anteil hatte. "Balehres hat die Schweiz ewig zu danken" — ruft er triumphierend aus —, "die 13 Ort sollten da einen Palast dauen lassen!" Er erkannte freilich sosort, daß Müllers Schweizergeschichte so, wie sie geschrieben war, dom Bolk und der Jugend nie werde gelesen werden. Deshalb versaßte er mit großem Eiser einen Auszug derselben, der im Volkston geschrieben, bei Reich in Leipzig publiziert werden sollte. Zu gleicher Zeit schrieb er einen Volkskatechismus, durch den der unselige Heidelberger, gegen den schon Haller und Sinner, aber vergeblich, ausgetreten waren, ersest werden sollte und schickte ihn an Lavater; beide Arbeiten scheinen verloren gegangen zu sein.

Die bernische Regierung ließ J. Müller für die Zu= sendung seiner Schweizergeschichte eine goldene Medaille im Wert von 100 Thaler prägen und durch den Amt= schultheißen zuschicken. Bonftetten faßte diese ehrenvolle Anerkennung als gute Vorbedeutung auf und in der frohen Hoffnung, die Berner werden sein Anerbieten nach Bern wieder zurückzukehren, nicht zurückweisen, führte er nun seine längst geplante Reise nach Deutsch= Er hatte anfänglich vorgehabt, längere Zeit bei einem deutschen Litteraten zuzubringen, um im Um= gang mit demselben und durch Vorlesungen über deut= sche Grammatik in seiner Muttersprache sich zu vervoll= kommnen; wie nötig er dies gehabt hätte, können die Lefer der von uns veröffentlichten Bonftettenbriefe hin= länglich ersehen. Die Umstände und seine finanzielle Lage ließen ihn von diesem Vorhaben abstehen und sich auf eine Zusammenkunft mit Müller als das Ziel einer

kurzen Reise beschränken. Diese fand in Speier statt, im Hause der La Roche, die ihn zu einem Besuch einge-laden hatte; hier blieb er ungefähr 10 Tage, dann reiste er über Mannheim nach Heidelberg, wo er einige Tage mit Matthisson zusammen war, und von da über Karlsruhe und Kolmar in seine Heimat zurück.

Diese Episode aus dem Leben Bonstettens, die eigentlich nicht in den Rahmen dieser Darstellung gehört, habe ich erwähnt, weil seine Biographen die Zu= sammenkunft mit der Laroche in Speier und mit Mat= thisson in Heidelberg ins Jahr 1782 zurückversetzen und mit allerhand Beigaben poetisch ausschmücken, an denen kein wahres Wort ist. Doch ist ihnen dieser Anachronismus nicht zu verübeln, da sie nur wiedererzählen, was ihre Primärquelle, Bonstetten selber, in seinen Souvenirs über die Reise nach Speier uns erzählt! Aber Bonstetten war 86 Jahre alt, wie er seine Er= innerungen niederschrieb, und da ist es wiederum begreiflich, daß er nur noch in dunkler Erinnerung hatte, was ihm ungefähr 50 Jahre vorher begegnet war. Uebrigens kann auch an andern Angaben der Souvenirs nachgewiesen werden, daß sie mehr Dichtung als Wahr= heit sind. Bei der Gelegenheit sei noch mitgeteilt, daß auch im 3. Band von Matthissons "Erinnerungen" vom Jahr 1812, da dieser Dichter seine erste Zusam= menkunft mit Bonstetten uns erzählt, ganz fatale 3rr= ungen vorkommen, die den Leser meines Kommentars zu den Bonftettenbriefen nicht wenig amufieren werden. Auch bei den schulgeschichtlichen Studien, sofern man fie mit fritischem Auge treibt, stößt man überall, man mag hinblicken, wo man will, auf falsche Angaben und irrige Behauptungen.

Die Kommission, die zur Begutachtung des "Ent= wurfes einer Erziehungsanstalt für die politische Jugend von Bern" ernannt worden war, gab ihr Gutachten bald nach der Rückkehr Bonstettens dem Täglichen Rat ein. Es war kein einhelliges, die Mitglieder der Kom= mission hatten sich über das Vorgehen nicht einigen können. Die Mehrheit wollte im Sinne des Entwurfs eine von der theologischen Akademie vollständig unab= hängige Anstalt errichtet wissen, die Minderheit hingegen glaubte, durch Verbesserung der schon bestehenden Schulen könne auch der politischen Jugend die ihr angemessene Bildung erteilt werden. Beide Meinungen kamen in dem Gutachten zum Ausdruck. Bu Bonftettens großer Befriedigung wünschte die ganze Kommission die Berufung Müllers auch für den Fall, daß nicht ein besonderes politisches Institut errichtet würde; in dem Mehr= heitsantrag ist seiner mit schmeichelhaften Ausdrücken gedacht als eines Mannes, "der wegen seiner bekannten Fähigkeiten, wenn auch das Institut den gewünschten Erfolg nicht haben sollte, dem Staat wichtige Dienste leisten und daher mit großem Nuzen nach seinem Begehren mit dem Tittel Historiographus Reipublicae und einem Gehalt von 100 Louisd'or neufs herberuffen werden könnte."

Monate vergiengen, bis weitere Schritte gethan wurden; erst im Dezember gelangte das Gutachten der Kommission zur allgemeinen Kenntnisnahme der Zweishundert. Bald mußte Bonstetten sehen, daß es von vielen derselben ungünstig ausgenommen wurde. Es hatte sich nämlich in aller Stille eine Partei gebildet, welche der Errichtung einer politischen Akademie unter der Leitung einer besondern weltlichen Behörde — Bons

stettens Ideal — entgegenarbeitete und die Thätigkeit der Kommission zu lähmen suchte. Aus dem Brief= wechsel der interessierten Personen geht klar hervor, daß diese Opposition von der Geistlichkeit ausgieng, und daß an ihrer Spitze Prof. Johannes Stapfer stand, der in dem einflußreichen Fellenberg einen Mithelfer fand, welcher im Schoße der Kommission gegen die politische Akademie Stellung nahm; der persönliche Haß Fellenbergs gegen Prof. Tscharner wird in dieser Sache keine kleine Rolle gespielt haben. Ganz besonders aber richtete sich jetzt der Widerwille gegen die Berufung Müllers; die Opposition gegen den Historiker setzte sich aus dreierlei Elementen zu= sammen: erstens aus denjenigen, welche den Geschichts= schreiber als solchen verabscheuten, weil sie die Ge= schichte der bernischen Verfassung als ein Staatsge= heimnis ansahen und bei dem Gedanken zitterten, daß ein anderer als ein bernischer Patrizier in das Dunkel desselben Licht bringen könnte; zweitens aus denjenigen kleinen Geistern, die ihre Stimme überhaupt keinem zu= wendeten, der nicht Burger von Bern wäre, und drit= tens aus der großen Zahl derjenigen, die sich beleidigt fühlten, weil sie ihre Namen nicht in Müllers Geschichte verherrlicht gefunden hatten. So schrieb in einem schon von Maurer-Constant veröffentlichen Brief vom 20. Dezember N. Fr. v. Mülinen nach Mainz, ebenso den 8. Dezember Gabriel v. Erlach zu Spiez, der dem von ihm hochverehrten Geschichtsschreiber freimütig her= aussagt, er täusche sich sehr, wenn er glaube, sein Werk habe in Bern allgemein gefallen. Verzweiflungsvoll schrieb Bonstetten an Müller in denselben Tagen: "Liebster du bift uns entriffen, der Strohm wüthet gegen uns. Die Eseln sagens oder sagens nicht: daß du zu viel vom 20

alten Adel gesprochen hast. Dieses soll die Ursach sehn, warum sie von nichts hören wollen."

Müllers Freunde, Bonstetten an der Spige, thaten sich wieder zusammen und berieten sich, was in dieser schwierigen Lage zu thun sei. Sie beschlossen, im Großen Rat eine besondere Abstimmung für Müllers Berufung zu veranlassen, da ja die Kommissionsmitglieder in diesem Punkt einig waren, und Müller zu veranlassen, er solle auf eine Penfion von Seiten des Staates verzichten und sich aus den patrizischen Familienkisten honorieren lassen, die sich, wie oben gesagt wurde, verpflichtet hatten, ihm eine jährliche Besoldung von 120 Louisd'or auszurichten. Müller schickte ihnen, zu Handen der Kommission und der Zweihundert, die schriftliche Erklär= ung, er nehme die Berufung durch den Großen Rat und die Besoldung für die dem Staate zu leistenden Dienste aus den Familienkisten an: so sehr war es ihm darum zu thun, wieder nach Bern gurückfehren zu können, fo sehr war ihm seine Stelle in Mainz bereits verleidet, wie sein Freund Sömmering richtig vorausgesehen hatte. In der Stadtbibliothek zu Schaffhausen findet sich ein Brief dieses lettern, in welchem er seinen einstigen Rol= legen — Sömmering war zu gleicher Zeit, wie Müller, am Carolinum in Kassel thätig gewesen — ernstlich davor warnt, sich um eine Stelle in Mainz zu be-Wir können es kaum begreifen, daß seine werben. Schilderung der kläglichen Verhältnisse dieser Stadt den Geschichtsschreiber nicht abgeschreckt hat, in den Dienst des Kurfürsten sich zu begeben. Nur zu bald zeigte es sich, daß Sommering Recht gehabt hatte.

Nachdem über die Neujahrstage noch von Haus zu Haus intriguiert worden war und zwar nicht weniger,

als bei den Ergänzungswahlen in den Großen Rat, und Müllers Gegner über seine Moralität die schlimm= ften Gerüchte ausgestreut hatten, wurde in der Sitzung der Zweihundert vom 5. Januar 1787 das Gutachten der Kommission behandelt. Es gieng stürmisch her und Noch in voller Aufregung schrieb Bonstetten den folgenden Tag nach Mainz: "Wir haben den Augen= blick vorbengehen laffen. Barbarie und Haß toben, du bist verloren für uns. Es war gestern viel Erbitter= ung; alle Familien die den Adel haffen stürmten auf dich los"; und einige Tage später in Ergänzung dieser Mitteilung: "ich habe dir im augenblik meiner Verzweiflung geschrieben. Wie wir aber Pöbel waren in der Versamlung vom 5 ten, kanst du dir nicht vor= stellen. Fellenberg und Tscharner haben angefangen so bitter gegeneinander zu streiten, daß die Zweihundert den Kopf verloren. Der Hauptstreit war: ob das Institut dem Atad. Senat oder einer weltlichen Komißion folte über= geben werden i. e. ob die Geiftlichen von der Aufsicht solten ausgeschloßen sehn. Wir hatten das Mehr: aber in der algemeinen Wuth bist du als Opfer gefallen. Nun ist die Comision ernent, ich wolte nichts damit zu thun haben, und bliebe auch um 1. Stim zurük, weil man dich nun als chclopisches Ungeheuer ansieht, und man gegen Tralles und alle Fremden brült. Es war vor CC. gesagt: du sehest so unwißend daß du nie die S. Geschichte habest vollenden könen, weil du nach 1400 keine Sylbe von nichts wißest etc. wahre Lands= gemeindsgeschrehe! Nun will niemand in der Comision bleiben, und alles ist in Verwirrung. . . Sie sagen: Es müße der Teufel sehn, wenn kein Burger wäre der soviel wüßte wie du; alle schrehen — wo sind dan unfere Gelehrten ?"

Nach Ausweis des Ratsmanuals fand über die Berufung Müllers gar keine Abstimmung statt; seine Freunde werden es vorgezogen haben, dieselbe nicht zu verlangen, wie sie im Verlauf der Debatte deutlich genug erkennen konnten, daß die "Burger" nichts von ihm wiffen wollten. 81 Stimmen votierten für Eintreten auf das Kommissionsgutachten gegen 45, die die ganze Angelegenheit ad Calendas græcas verschieben wollten. Mit überwältigendem Mehr entschied sich dann der Rat für den Antrag der Kommissionsmehrheit, welche für die politische Jugend eine besondere, von der theologischen Akademie getrennte Anstalt verlangte, ebenso daß dieselbe unter einer aus Weltlich en bestehenden Kuratel von 4 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Schulratspräsidenten stehen solle, welcher die Aufgabe zufalle, das politische Institut, wie die Anstalt von jetzt an genannt wurde, auf eine Probezeit von 4 Jahren einzurichten und auß= zuführen.

Damit waren die ersten und hauptsächlichsten Forsberungen, die Bonstetten in seinen "Patriziern" gestellt hatte, erfüllt. Die Genugthung über diesen Ersolg milderte bald den Schmerz und die Erbitterung über die schmähliche Behandlung, die seinem liebsten Freund zu teil geworden war, und wenn er sich auch ansängslich dahin ausgesprochen hatte, daß die neue Anstalt ohne Näller eine leere Schale ohne Kern sein werde, so sand er doch bei ruhigerer Ueberlegung, daß er ihr seine Mitwirkung nicht versagen dürse, wenn dieselbe vom Staat verlangt werde. Dies geschah schon Ende Januar; nachdem zwei der zuerst gewählten Kuratoren die Ehre der Wahl ausgeschlagen hatten, wurde Bonsstetten an Stelle des einen Kurator ernannt; er nahm die Wahl an.

Die Kuratel bestand nun aus Johann Kudolf Stettler und Viktor von Bonstetten, Prof. Tscharner und dem Alt=Landvogt Herbort v. Bonmont; der Schul=ratspräsident, der den Vorsitz zu führen hatte, war der Alt=Seckelmeister von Wattenwyl.

Schon in der ersten Sitzung der Kuratel, den 29. Februar, wurde Bonftetten und seinem Freunde Tschar= ner der ehrenvolle Auftrag zu teil, das Reglement und den Studienplan für das Politische' Institut zu ent= werfen in Verbindung mit den Professoren Rudolf, Wilhelmi und Ith, die sich freiwillig anerboten hatten, an der neuen Anstalt zu wirken und zu lehren. Voll Freuden gieng Bonstetten an die Arbeit und unter feinem Vorsitz wurde sie so rasch erledigt, daß das Reglement nach der Genehmigung durch die Kuratel schon den 6. Juli vom großen Rat gutgeheißen wurde, und die Schule im November desselben Jahres 1787 eröffnet werden konnte. Er selber mußte freilich nach Vollen= dung dieser Arbeit aus der Kuratel des politischen Institutes ausscheiden, da er den 12. April zum Landvogt nach Neus gewählt worden war und im Sommer sein neues Amt anzutreten hatte, womit zugleich seine padagogische Thätigkeit aufhörte.

Viktor von Bonstetten verdanken also die Berner in erster Linie die Schöpfung einer tüchtigen Bildungsanstalt für diejenigen, welche später eines großen und schönen Landes Wohl und Wehe beraten sollten; wenn er auch im Programm derselben manche seiner Ideale nicht verwirk-lichen konnte und es sich gefallen lassen mußte, daß Dinge hineingepackt wurden, die er mit vollem Recht für überslüssig und hinderlich hielt, so erfüllte doch die Schule im ganzen und großen ihre Ausgabe, und sie

hätte sich unter der Hand tüchtiger und opferfreudiger Lehrer gewiß zu schöner Blüte entwickelt, wenn nicht zugleich mit dem Untergang des alten Bern der kaum begonnene Bau in den Staub gestreckt worden wäre.

Neberdauert hat die Ungunst der Zeiten und ist für uns heute noch von entschiedener Bedeutung jenes Geifteserzeugnis Bonftettens, das zu diesem Bau den unmittelbaren Anstoß gegeben hat; das find seine "Patrizier." Unscheinbar zwar ist das Werklein und hält sich in gar bescheidenem Rahmen, aber abgesehen von der Besprechung der speziell bernischen Verhältnisse, hat es hohen allgemeinen Wert und bietet dem denkenden Lefer eine Fülle von Anregungen, welche die fruchtbar= sten Keime für eine glückliche Ausgestaltung des Unterrichts und eine rationelle Verbindung der einzelnen Disziplinen untereinander werden können. Gebieterisch tritt an unsern höhern Schulen, wie sie sich in Um= formung der alten Systeme entwickelt haben, die Forderung der Koncentration des Unterrichts innerthalb vernünftiger Schranken heran; gerade in der Bezieh= ung ist Bonstettens Schrift sehr kehrreich und gibt uns interessante Fingerzeige für eine glückliche Lösung der schwierigen Frage.

Es ist erfreulich, daß man gegenwärtig wieder beginnt, mit Bonstetten sich eingehender zu beschäftigen; ich nenne die schöne Arbeit von Willi, der ihm als Philosophen nachgegangen ist. Ohne Zweisel wird die Zukunft ihn auch als pädagogischen Schriftsteller mehr würdigen, als es in unsern zu Ende gehenden Jahrshundert geschehen ist. Sollte diese meine Darstellung einen kleinen Beitrag dazu geben, so ist der Zweck, den ich danit im Auge gehabt habe, erreicht.